

Zeitschrift: Die schweizerische Baukunst
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 2 (1910)
Heft: 8

Artikel: Aus Goethes "Schriften zur Kunst" II
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-660158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vor uns. Und zweifellos wird auf dem Weltmarke diejenige Industrie den Sieg erringen, welche diese Aesthetisierung zuerst und am ausgiebigsten und am vielseitigsten durchführt. Um Qualitätsindustrie, kurz gesagt, handelt es sich dabei, ob nun Stahl oder Porzellan oder Buchdruck in Frage kommt. Dieser Gesichtspunkt ist ja in jüngster Zeit oft genug erläutert worden. Was man dabei aber vergißt, ist dies, daß das Gelingen dieser Arbeitsaufgabe auch davon abhängt, daß die Industrie wieder enger mit dem Handwerk sich verkettert, daß das Handwerk wieder gestärkt wird, daß das Handwerk gesundet, daß die handwerkliche Industrie sich ausbreitet. Denn aus dem Handwerk zieht die Industrie ihre Nahrung. Davon, daß der Industriearbeiter wieder Hand-

werker wird, hängt zu einem nicht geringen Teil das Gelingen jener Aufgabe ab. Mit Lohnsklaven kann man keine Qualitätsarbeit machen.

Schließlich muß auf der einen Seite die Bewertung der produktiven, neue Werte schaffenden Arbeit der Industrie gegenüber der distributiven, gegebene Werte umsetzenden Arbeit des Handels wieder eine gesündere und angemessenere werden. Und endlich müssen alle neuen Anfänge eines Volkslebens gesammelt und zu den Resten alten Volkstums hinzugetan werden, wenn wir nicht nur Industrie, irgendwie, international, ausgeblaßt, sondern eine farbenstarke nationale Industrie, deren Eigenart im Volksleben ruht, bekommen wollen. Dann kann das Kunstgewerbe sterben.

Aus Goethes „Schriften zur Kunst“ II.

(Aus „Kunst und Altertum“ 1817—1827.)

„Wenn die Künste aus einem einfachen Naturzustand oder aus einer barbarischen Verderbnis nach und nach sich erheben, so bemerkt man, daß sie stufenweise einen gewissen Einklang zu erhalten bemüht sind; deswegen denn auch die Produkte solcher Uebergangszeiten, im ganzen betrachtet, obwohl unvollkommen, uns doch eine gewisse Zustimmung abgewinnen.

Ganz unerläßlich aber ist die Einheit auf dem Gipfel der Kunst; denn wenn der Baumeister zu dem Gefühl gelangt, daß seine Werke sich in edlen, einfachen, faßlichen Formen bewähren sollen, so wird er sich nach Bildhauern umsehen, die gleichmäßig arbeiten. In solchen Verein wird der Maler sich anschließen und durch sie wird Steinhauer, Erzgießer, Schnitzwerker, Tischler, Töpfer, Schlosser und wer nicht alles geleitet ein Gebäude fördern helfen, das zuletzt Sticker und Wirker als behagliche Wohnung zu vollenden gesellig bemüht sind.

Die neue Kapelle in der Göschener Alp (St. Uri).

Von Göschenen gegen Westen zieht sich das Göschental und schließt mit der Felszinne der Dammasböcke ab, welche aus dem Dammagletscher herausragen. In diesem Tal liegt 2½ bis 3 Stunden von Göschenen entfernt, 1800 m über Meer zwischen Felsen und Gletscher eingebettet die Göschener Alp, durchfurcht von der schäumenden Göschener Neuß, die am nahen Gletscher entspringt. Die Alp zählt rund 100 Seelen und ist das ganze Jahr über bewohnt. Im Sommer belebt ein ziemlicher Touristenverkehr nach den Klubhütten und nahen Gipfeln den sonst einsamen Talgrund; ein Hotel beherbergt die Reisenden.

Es gibt Zeiten, wo eine solche Epoche aus sich selbst erblüht, allein nicht immer ist es rätlich, die Endwirkung dem Zufall zu überlassen, besonders in Tagen, wo die Zerstreuung groß ist, die Wünsche mannigfach, der Geschmack vielseitig.“

(Aus einer Besprechung von „Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker“ III. 3. 1821.)

* * *

„Es begegnete und geschieht mir noch, daß ein Werk bildender Kunst mir beim ersten Anblick mißfällt, weil ich ihm nicht gewachsen bin; ahn' ich aber ein Verdienst daran, so such' ich ihm beizukommen, und dann fehlt es nicht an den erfreulichsten Entdeckungen: an den Dingen werd' ich neue Eigenschaften und an mir neue Fähigkeiten gewahr.“

* * *

„Die Kunst ist eine Vermittlerin des Unausprechlichen: darum scheint es eine Torheit, sie wieder durch Worte vermitteln zu wollen. Doch indem wir uns darin bemühen, findet sich für den Verstand so mancher Gewinn, der dem ausübenden Vermögen auch wieder zugute kommt.“

Kirchlich ist die Göschener Alp eine Filiale von Göschenen; eine hübsche, aber baulich schlechte und zu kleine Kapelle diente bisher notdürftig den kirchlichen Bedürfnissen der Bewohner. Ein neuer Kapellenbau wurde im Sommer 1908 und 1909 vollendet. Da vor Ende Mai mit den Bauarbeiten nicht begonnen werden kann und alle Bautätigkeit bereits im Oktober wegen klimatischer Schwierigkeiten wieder eingestellt werden muß, war man genötigt, die Erstellung des kleinen Baues auf zwei Sommer zu verteilen.

An Baumaterialien waren Granitsteine, die an den nahen Felswänden gebrochen wurden, und Sand in der nahen Neuß vorhanden; alles übrige Baumaterial einschließlich des Bauholzes mußte mühsam zur Alp transportiert werden.

Schieferdach mit Schlackenisolation. Eine geräumige offene Vorhalle an der Ostseite und eine gen Westen schauende Laube im Obergeschoß beleben die Seitenfassaden.

Man betritt das Haus von Osten und gelangt zunächst durch einen Vorplatz in die Halle, in der eine eingebaute Treppe zum Obergeschoß emporführt. Um diesen Haupt-

kammer, eine Rauchkammer und ein Estrichraum. Die Waschküche mit einem besondern Ausgang in den Garten, ein Glättezimmer, drei Keller und ein Holzschopf konnten im Untergeschoß untergebracht werden.

Die Baukosten betragen einschließlich von 950 Fr. Unkosten für die Umgebungsarbeiten insgesamt 25 500 Fr.



Restaurant Robbi auf der Oberalpina bei St. Moritz. — Giebelfassade talwärts und Querschnitt. — Maßstab 1 : 200

raum des Hauses gruppieren sich die in natürlichem Urvenholz getäfelte Wohnstube, das Nebenzimmer in gebeiztem Lannenholz, die Küche mit Speisekammer und das Closet. Der große Kachelofen der Stube, in den eine Bratofeneinrichtung eingebaut ist, wird von der Küche aus bedient, die außerdem noch durch ein Schiebetürchen mit der Stube in Verbindung steht. (Vergl. S. 80—82.)

Im Obergeschoß sind drei Schlafzimmer, ein Closet und ein Baderaum angeordnet, im Dachstod gen Süden ein größeres Schlafzimmer, gen Norden eine Mägde-

Davon entfallen auf die Erd- und Maurerarbeiten 10 850 Fr., auf die Zimmer- und Schreinerarbeiten 8600 Fr., auf die Dachdecker- und Spenglerarbeiten 1900 Fr., auf die Installationen (Closets, Bad, Wascherd, Kochherd, Defen, Wasserleitungen) 2400 Fr. und auf die Malerarbeiten 800 Fr.

Dies grün umkleidete, mit geringen Mitteln praktisch aufgebaute Häuschen erscheint in seiner sympathischen Bescheidenheit so recht als der Typus für das von so vielen erstrebte gemütliche Einfamilienhaus.

Aus Goethes „Schriften zur Kunst“ I.

Material der bildenden Kunst.

„Kein Kunstwerk ist unbedingt, wenn es auch der größte und geübteste Künstler verfertigt: er mag sich noch so sehr zum Herrn der Materie machen, in welcher er arbeitet, so kann er doch ihre Natur nicht verändern. Er kann also nur in einem gewissen Sinne und unter einer gewissen Bedingung das hervorbringen, was er im Sinne hat, und es wird derjenige Künstler in seiner Art immer der trefflichste sein, dessen Erfindungs- und Einbildungskraft sich gleichsam unmittelbar mit der Materie verbindet, in welcher er zu arbeiten hat. Dieses ist einer der großen Vorzüge der alten Kunst; und wie Menschen nur dann klug und glücklich genannt werden können, wenn sie in der Beschränkung ihrer Natur und Umstände mit der möglichsten Freiheit leben: so verdienen auch jene Künstler unsere große Verehrung, welche nicht mehr machen wollten als die Materie ihnen erlaubte, und doch eben dadurch so viel machten, daß wir mit einer angestregten und ausgebildeten Geisteskraft ihr Verdienst kaum zu erkennen vermögen.“

Stil.

„Gelangt die Kunst durch Nachahmung der Natur, durch Bemühung, sich eine allgemeine Sprache zu machen, durch genaues und tiefes Studium der Gegenstände selbst endlich dahin, daß sie die Eigenschaften der Dinge und die Art, wie sie bestehen, genau und immer genauer kennen lernt, daß sie die Reihe der Gestalten übersteht und die verschiedenen charakteristischen Formen nebeneinander zu stellen und nachzuahmen weiß, dann wird der Stil der höchste Grad, wohin sie gelangen kann; der Grad wo sie sich den höchsten menschlichen Bemühungen gleichstellen darf.“

Wie die einfache Nachahmung auf dem ruhigen Dasein und einer liebevollen Gegenwart beruhet, die Manier*) eine Erscheinung mit einem leichten, fähigen Gemüt ergreift, so ruht der Stil auf den tiefsten Grundfesten der Erkenntnis, auf dem Wesen der Dinge, insofern uns erlaubt ist, es in sichtbaren und greiflichen Gestalten zu erkennen.“

Beiträge zu Wielands Teutschem Merkur (1788—1789).

*) Manier hier verstanden als persönliche Ausdrucksweise eines Künstlers ohne Geringschätzung.

Schweizerische Baukunst

Zeitschrift für Architektur, Baugewerbe, Bildende Kunst und Kunsthandwerk
mit der Monatsbeilage „Beton- und Eisen-Konstruktionen“

Offizielles Organ des Bundes Schweizerischer Architekten (B. S. A.)

Die Schweizerische Baukunst
erscheint alle vierzehn Tage.
Abonnementspreis: Jährlich
15 Fr., im Ausland 20 Fr.

Herausgegeben und verlegt
von der Wagner'schen Verlagsanstalt in Bern.
Redaktion: Dr. phil. C. H. Baer, Architekt, B. S. A., Zürich V.
Administration u. Annoncerverwaltung: Bern, Äußeres Bollwerk 35.

Insertionspreis: Die einpa-
tische Nonpareillezeile oder des
ren Raum 40 Cts. Größere
Inserate nach Spezialtarif.

Der Nachdruck der Artikel und Abbildungen ist nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.

Aus Goethes „Schriften zur Kunst“ III. (vergl. S. 79 und 107.)

Von deutscher Baukunst.

Einen großen Reiz muß die Bauart haben, welche die Italiener und Spanier schon von alten Zeiten her, wir aber erst in der neuesten Zeit, die deutsche (tedesca, germanica) genannt haben. Mehrere Jahrhunderte ward sie zu kleineren und zu ungeheueren Gebäuden angewendet, der größte Teil von Europa nahm sie auf; Tausende von Künstlern, Abertausende von Handwerkern übten sie; den christlichen Kultus förderte sie höchlich und wirkte mächtig auf Geist und Sinn: sie muß also etwas Großes, gründlich Gefühletes, Gedachtes, Durchgearbeitetes enthalten, Verhältnisse verbergen und an den Tag legen, deren Wirkung unwiderstehlich ist.

Merkwürdig war uns daher das Zeugnis eines Franzosen, eines Mannes, dessen eigene Bauweise der gerühmten sich entgegensezte, dessen Zeit von derselben äußerst ungünstig urteilt, und dennoch spricht er folgendermaßen:

„Alle Zufriedenheit, die wir an irgend einem Kunstschönen empfinden, hängt davon ab, daß Regel und Maß beobachtet sei; unser Behagen wird nur durch Proportion bewirkt. Ist hieran Mangel, so mag man noch so viel äußere Zierat anwenden, Schönheit und Gefälligkeit, die ihnen innerlich fehlen, wird nicht ersetzt; ja man kann sagen, daß ihre Häßlichkeit nur verhafter und unerträglicher wird, wenn man die äußeren Zieraten durch Reichthum der Arbeit oder der Materie steigert.

Um diese Behauptung noch weiter zu heben sag' ich, daß die Schönheit, welche aus Maß und Proportion entspringt, keineswegs kostbarer Materien und zierlicher Arbeit bedarf, um Bewunderung zu erlangen;

sie glänzt vielmehr und macht sich fühlbar, hervorblickend aus dem Wüste und der Verworfenheit des Stoffes und der Behandlung. So beschauen wir mit Vergnügen einige Massen jener gotischen Gebäude, deren Schönheit aus Symmetrie und Proportion des Ganzen zu den Theilen und der Theile untereinander entsprungen erscheint und bemerklich ist, ungeachtet der häßlichen Zieraten, womit sie verdeckt sind und zum Trutz derselben. Was uns aber am meisten überzeugen muß, ist, daß, wenn man diese Massen mit Genauigkeit untersucht, man im Ganzen dieselben Proportionen findet wie an Gebäuden, welche nach Regeln der guten Baukunst erbaut, uns beim Anblick so viel Vergnügen gewähren.“

François Blondel (1705—1776, Architekt und Architektur-schriftsteller.) Cours d'Architecture, Cinquième partie, Liv. V, Chap. XVI, XVII.

Erinnern dürfen wir uns hierbei gar wohl jüngerer Jahre, wo der Straßburger Münster so große Wirkung auf uns ausübte, daß wir ungerufen unser Entzücken auszusprechen nicht unterlassen konnten. Eben das, was der französische Baumeister nach gepflogener Messung und Untersuchung gesteht und behauptet, ist uns unbewußt begegnet.

(Aus „Kunst und Altertum“, IV 2, 1823.)

Aus dem Nachlaß.

„Ein Künstler, der schätzbare Arbeiten verfertiget, ist nicht immer imstande von eigenen oder fremden Werken Rechenschaft zu geben.“

„Ein edler Philosoph sprach von der Baukunst als erstarrten Musik und mußte dagegen manches Kopfschütteln gewahr werden. Wir glauben diesen schönen Gedanken nicht besser nochmals einzuführen, als wenn wir die Architektur eine verstümmte Tonkunst nennen.“

